

Rastower, Kraaker und Fahr binder Bilderbogen

Informationsblatt der Gemeinde Rastow - IG Kultur



Kirchliche Tradition – Konfirmationsjubiläen als Übergangsritus

Seit einiger Zeit erfreuen sich die Feiern des Konfirmationsjubiläums immer größerer Beliebtheit. Während die Kirchen mit steigenden Kirchenaustritten zu kämpfen haben und eine Abwendung von der Institution Kirche - egal ob evangelisch oder katholisch - zu beobachten ist, steigt jedoch das Bedürfnis der Menschen nach religiöser Lebensdeutung und Lebensbegleitung. Die Zahl der sog. Kasualien, der Amtshandlungen wie Taufe, Trauung, Konfirmation und Beerdigung steigt wieder an und sehr oft höre ich den Satz: „Frau Pastorin, ich bin zwar nicht (mehr) in der Kirche, aber ich habe da mal eine Frage...“ In schwierigen Lebensphasen und an entscheidenden Lebensübergängen möchten die Menschen nicht allein sein. Sie suchen nach Zuspruch und Unterstützung, nach Worten, die dem Erlebten Sinn geben und nach Ritualen, die Veränderungen im Leben greifbar und nachvollziehbar werden lassen. Und sie wünschen sich gerade an den Wendepunkten ihres Lebens sichtbare Zeichen der Nähe Gottes.

Das Konfirmationsjubiläum - egal ob silbernes, goldenes oder diamantenes - ist so ein Ritual, das dem Menschen den Rückblick auf das Zurückliegende und den Ausblick auf das noch Kommende im Leben erleichtert und erfahrbar werden lässt. Die Erinnerung an den erfahrenen Beistand Gottes im Leben, die Lebensgeschichte der Jubilare mit ihren Höhen und Tiefen und die Vergewisserung der Zusage und Begleitung Gottes auch in Zukunft sind die entscheidenden Merkmale dieses Jubiläums und inhaltliches Ziel der Feier.

Das Konfirmationsjubiläum ist eine neu entstandene und nicht von der Kirche „erfundene“ Amtshandlung. Die Jubilare selbst haben sie ins Leben gerufen, eben weil sie das Bedürfnis hatten, die

zurückliegende Konfirmation, die in früherer Zeit ja einen entscheidenden Wendepunkt in ihrem Leben darstellte - nämlich den Wechsel von der Schulzeit in die Lehre, ins Arbeitsleben - an weiteren Wendepunkten in ihrem Leben zu bedenken und sich ihrem Glauben wieder neu zu vergewissern.

Auf dieses Bedürfnis reagierte die Kirche ungefähr Anfang des 20. Jahrhunderts, denn ein genauer Zeitpunkt der Traditionsbildung ist nicht festzumachen, mit einem besonderen Gottesdienst zum

der zweiten Lebenshälfte. Und die Bezeichnung der Konfirmationsjubiläen lehnt sich an die der Ehejubiläen an und stellt somit eine gewisse Nähe zum bürgerlichen Festkalender her. In den 50er Jahren hatten sich die Konfirmationsjubiläen so fest etabliert, dass eine erste liturgische Ordnung für solche Gottesdienste erarbeitet und von der VELKD (Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands) im Jahr 1962 herausgegeben wurde.

Zum Gedächtnis der Konfirmation kommt in der Regel die in einer bestimmten Ortsgemeinde, in der dortigen Kirche konfirmierte Jahrgangsgemeinschaft zusammen. Dazu werden diejenigen Gemeindeglieder eingeladen, die dem selben Jahrgang angehören, zwar an anderen Orten konfirmiert wurden, jetzt aber in der Gemeinde leben und das Gedächtnis der Konfirmation hier begehren wollen.

Konfirmationsjubiläen sind darüber hinaus eine Möglichkeit, Menschen mit einem Angebot der Kirche anzusprechen, die lange Zeit nicht nach dem Glauben gefragt und sich völlig vom Gemeindeleben entfremdet haben oder aus der Kirche ausgetreten sind.

Die Ausgetretenen erfahren, dass die Kirche aus einem Anlass neu

nach ihnen fragt, der bei ihnen selbst liegt. Und damit wird die Schwelle, in die Kirche zu kommen, sehr niedrig gehalten. Obwohl auch eben diese Tendenz, dass sich viele Menschen, die sich in ihrem Leben von der Kirche abgewendet haben, wieder neu ansprechen lassen, auch so ihre Probleme für die Kirche mit sich bringt. Denn kaum einem ist bewusst, dass man mit seinem Kirchenaustritt sowohl das Patenamts als auch die Abendmahlszulassung verliert. Gerade letzteres kann die Jubilare im Festgottesdienst vor schwere Gewis-



Die Konfirmanden aus 2004 mit der Pastorin Kristin Gatscha vor dem Pfarrhaus in Uelitz

Gedächtnis der Konfirmation.

Dieser Gottesdienst ist geprägt durch die Erinnerung an die Konfirmation, den Dank für Begleitung und Schutz Gottes durch die Zeiten hindurch und die Bekräftigung des persönlichen „Ja“ zu Gott. Der erneute Zuspruch Gottes, der Segen für den weiteren Lebensweg und die gemeinsame Feier des Abendmahls machen diesen Gottesdienst zu einem bewegenden Moment im vielfältigen Leben der Jubilare.

Jubiläen sind in der Regel Ereignisse

senskonflikte stellen. Eigentlich ist der Gang zum Abendmahl nach einem Kirchnaustritt unzulässig; andererseits hat man gerade in dieser besonderen Runde und in dieser festlichen Atmosphäre das Bedürfnis nach der Gemeinschaft im Abendmahl, nach der Nähe der „irgendwie ja doch Glaubensgeschwister“ und der Nähe Gottes. Die Pastoren haben sich in den meisten Kirchgemeinden inzwischen darauf eingestellt und stellen es nach einer unauffälligen Belehrung über Bedeutung und Aussage des Abendmahls den Jubilaren frei, ob sie verantwortungsbewusst und überlegt am Abendmahl teilnehmen möchten oder nicht.

Die Feier der Konfirmationsjubiläen versucht, die einmalige, unwiederholbare Biographie des Einzelnen zusammenzubringen mit anderen, generationsbedingten und religiös verankerten Lebenskreisen.

In dieser Verbindung von Individualität und Beheimatung liegt der besondere Akzent des Konfirmationsjubiläums: die Einzelnen, ihr je besonderer Weg durch mehrere Jahrzehnte des Lebens und ihre Einbindung in einen kollektiven Zusammenhang, in ein Generationsschicksal, in eine lokale Gruppe, in die umfassende Gemeinschaft der Getauften. Hier liegt der tiefere Grund für das Interesse an der Begegnung mit den Gleichaltrigen, am Austausch mit ihnen und an der Frage, wie diese ihr Leben bewältigt haben und die jetzige Situation bewältigen. Und diese Form des Beisammenseins vor Gott eröffnet den Jubilaren eine tiefere Dimension und ehrliche, persönliche Rückschau; die die Intention bloßer Klassentreffen übersteigt.

Für die Feier des Konfirmationsjubiläums gibt es keinen festen liturgischen Ort im Kirchenjahr, sondern jede Kirchgemeinde entscheidet selbst, wann sie das Jubiläum feiert und gibt dann dem entsprechenden Sonntag eine besondere Prägung. Einige Kirchgemeinden feiern alle Konfirmationen (grün, silber, gold) in

der Osterzeit; andere orientieren sich eher jahreszeitlich und lebensgeschichtlich: die grüne Konfirmation im Frühling, die silberne im Sommer, die goldene im Herbst.

In der Kirchgemeinde Uelitz hat es sich nun so eingespielt, die goldene Konfirmation 14 Tage vor Pfingsten, die grüne am Pfingstsonntag und die silberne am ersten Sonntag im September zu feiern. Letztere allerdings nur alle zwei



Die Silbernen Konfirmanden von 2004 mit ihrer Pastorin Kristin Gatscha vor dem Pfarrhaus in Uelitz

Jahre, weil in diesen Jahrgängen nur kleine Konfirmationsgruppen eingeschlossen wurden.

Erst in den 70er Jahren hat sich mit der Feier der Silbernen Konfirmation eine weitere feste Jubiläumsfeier der evangelischen Kirche herausgebildet. Erste Überlegungen gab es jedoch schon zu früheren Zeiten und so habe ich in der Chronik der Kirchgemeinde Uelitz folgende Eintragung von Pastor Sievers aus dem Juni 1959 gefunden:

„Es war ein Versuch, parallel zur Goldenen Konfirmation auch zur Silbernen Konfirmation einzuladen. Denn 25 Jahre nach ihrer Konfirmation sind die meisten noch in den besten Jahren. So hofften wir, dass durch eine solche Einladung das Gemeindeleben neu angeregt werden möchte. Leider war das Jahr 1959 sehr ungünstig. Denn 25 Jahre vorher war ein solch kleiner Konfirmandenjahrgang, wie niemals zuvor. So kam auch nur ein sehr kleiner Kreis zusammen.

Damit stehen wir vor der Frage, ob wir es noch einmal wieder versuchen sollen,

die ehemaligen Konfirmanden auch schon nach 25 Jahren einzuladen?“

Ein Blick in die Chronik lässt also erkennen, dass es unsere heutigen Probleme auch schon damals gab und dass auch dieselben Überlegungen angestellt wurden, was eine Jubiläumsfeier in diesem Lebensabschnitt der Jubilare bedeuten könnte.

Die Silberne Konfirmation lädt Menschen ein, die mitten im Berufs- und Familienleben stehen; Menschen auf der Höhe ihrer Karriere oder auch Menschen, die sich um- oder neu orientieren.

In der Regel ist das die Lebenszeit, in der die wenigsten Menschen aktiven Kontakt zur Kirche haben.

Aber es ist eben auch die Zeit, in der die erste Lebensbilanz (midlife-crisis) gezogen wird:

Bin ich glücklich? Habe ich Familie, PartnerIn, Kinder? Erfüllt mich mein Beruf? Habe ich mich neu orientiert und/oder kann

ich so noch bis zur Rente weitermachen? Auch wird zurückgeblickt auf das bisher Erreichte:

Was in meinem Leben war sinnvoll? Was ging in Erfüllung? Was erwies sich als hohl und leer?

Diese Lebensphase, die seit den letzten Jahren auch immer wieder mit der Angst um die Zukunft des Arbeitsplatzes einhergeht, ist nicht nur deshalb auch eine Zeit der höchsten Anspannung. Und so spielen immer häufiger auch Fragen nach der Gesundheit eine Rolle. In Zeiten von Überbelastung, Anspannungen und körperlichem Raubbau, ist gerade diese Lebensphase eine gesundheitliche Krisenzeit, in der oft gefragt wird, wie man mit Problemen, Druck und Belastungen, mit Krisen, Alkohol und Medikamenten und mit Schwächen und ernsthaften Erkrankungen umgeht.

In diese sensible Phase, in der sich die meisten nach außen hin kraftstrotzenden Jubilare befinden, fällt meist auch noch die Ablösung von den eigenen Kindern, die nun auf eigenen Füßen stehen oder

Leben auf dem Lande

durch Arbeitsstelle oder Studienplatz aus dem Haus gehen. Dies wiederum hat Auswirkungen auf die Partnerschaft und ist dann auch im ganz privaten Bereich eine Zeit der Umorientierung.

Jubilare, die einer Einladung der Kirchgemeinde zur Feier der Silbernen Konfirmation folgen, bringen also eine ganze Menge an persönlichem Gepäck mit und viele stellen sich die bange Frage nach dem „Wie stehe ich vor den anderen da? Habe ich das alles umgesetzt und erreicht, was ich damals so überzeugend angekündigt habe?“

Bei einer Feier nach 25 Jahren sind die Erinnerungen an die gemeinsame Zeit noch nicht verblaßt, selbst wenn die Distanz zum Gemeindeleben sich seither vergrößert hat. Manche haben sogar über die Konfirmandenzeit einen gemeinsamen Weg eingeschlagen; auf dem Dorf erlebt man häufiger, dass die Jubilare noch an denselben Orten wohnen und sich zum Teil auch noch regelmäßig treffen; beim Einkaufen, in Vereinen oder auf Dorffesten.

Für die Kirche besteht die besondere Chance der Feier der Silbernen Konfirmation darin, Menschen mit einem am Leben gereiften Glauben auf das Wieder- oder Neugewinnen der „alten Wahrheit“ hin anzusprechen und ihnen in einer vergleichsweise selbst bestimmten und verantwortungsvollen Lebensphase den Freiraum für Besinnung, Einkehr und Umkehr nach vorne zu ermöglichen.

Gerade in dieser schon beschriebenen sensiblen Lebensphase rührt die Erinnerung an das „Ja“ Gottes zu uns Menschen und das eigene „Ja“ zu einem Leben mit Gott und vor Gott, die Menschen an. Das Evangelium kann aufs Neue als Trost oder als neu eröffnete Lebensperspektive erfahren werden. In dem geschützten Rahmen des Festgottesdienstes entstehen Möglichkeiten zu Dank und Klage, Buße und Umkehr und der Erfahrung, dass unser Leben ein Geschenk Gottes ist und wir nicht für alles verantwortlich sein und alles selbst in der Hand haben müssen.

Die Einsegnung der Jubilare wird zudem meist als besonderer persönlicher Moment erfahren, weil sich die eigenen Erinnerungen und die Erlebnisse bei der Einsegnung der eigenen Kinder mischen.

Menschen wünschen sich gerade an den Wendepunkten ihres Lebens sichtbare Zeichen der Nähe Gottes. Sie möchten Dank sagen für alles bisher Erlebte und Gelungene und sie brauchen die Vergewisserung der Zusage Gottes auch für den kommenden Lebensweg mit all seinen Höhen und Tiefen, Krisen und Ungewissheiten.



Die Goldenen Konfirmanden von 2004 mit ihrer Pastorin Kristin Gatscha vor dem Pfarrhaus in Uelitz

Das gilt natürlich genauso für die Jubilare, die nach 50 Jahren wieder zusammenkommen. Die Feier der Goldenen Konfirmation führt Menschen zusammen, die etwa 65 Jahre alt und gerade aus dem Berufsleben ausgeschieden sind oder denen dieser Schritt unmittelbar bevorsteht.

Daraus ergeben sich Fragen, die den neuen Lebensalltag betreffen: die Neugestaltung des Tagesablaufes, Zeit für Familie und Enkel, Erfüllung von Lebensträumen und Reisezielen...

Und es wird ihnen die Ambivalenz ihrer Schwellensituation bewusst. Die neuen Freiheiten und Beweglichkeiten stehen dem Beginn der letzten Lebensphase gegenüber und auch der Situation, dass die eigenen Eltern sterben und man nun plötzlich selbst zur „alten / letzten Generation“ gehört.

Der Eintritt in den Ruhestand wird begleitet von einer grundsätzlichen Lebensbilanz und einem kritischen Rückblick auf das (Berufs-)Leben:

Was habe ich geleistet? Hat mich der Beruf vereinsamen lassen oder habe ich auch Hobbies aufrechterhalten und Freundschaften pflegen können? Habe ich ein erfülltes Leben oder was ist noch

offen, welche Wünsche oder Träume möchte ich verwirklichen, um wirklich glücklich zu sein?

Neben dem Rückblick bekommt jedoch auch der Ausblick eine ganz besondere Bedeutung. Wie kann ich diesen Lebensabschnitt sinnvoll und erfüllt gestalten? Wie wird meine letzte

Lebensphase werden? Was erwartet mich noch? Was kommt noch? Was werde ich aushalten müssen? Wie gehe ich um mit dem eigenen körperlichen und/oder geistigen Verfall oder dem des Partners?

Natürlich werden Fragen nach Krankheit, Sterben und Tod drängender und die Auseinandersetzung mit Tod und Trauer im Freundes-, Kollegen- und Familienkreis ist präsenter durch häufigere Abschiede, die man miterlebt.

Die Feier der Goldenen Konfirmation ist in dieser Lebensphase ein Angebot der Kirchgemeinde, den Jubilaren eine geistliche Heimat anzubieten und sie neu realisieren zu lassen, was sie vor 50 Jahren erlebten.

Eine vorläufige Lebensbilanz unter einem christlichen, religiösen Aspekt kann da ausgleichender wirken, als das bloße Aufzählen von sichtbaren Erfolgen.

Als besonders wohltuend wird immer wieder empfunden, wenn man ganz ungezwungen mit denen in Kontakt treten kann, die man aus den Augen verloren hat, aber mit denen man ein prägendes Stück Lebensgeschichte geteilt hat. Viele Erinnerungen werden wachgerufen; Erinnerungen an die Schul- und Konfirmandenzeit, an gemeinsame sportliche Erfolge oder auch an die erste Liebe. Das Bewusstwerden einer glücklichen gemeinsamen Jugend, trotz aller Beschwerden, kann dann eine Stärkung für die Zukunft, für den neuen Lebensabschnitt bedeuten. Neue Kontakte werden geknüpft, alte Verbindungen wieder aufgenommen...

Hinzu kommt das Bedürfnis nach Vergewisserung in dem, was hält und durch das Leben trägt. Am Beginn der dritten Lebensphase, angesichts bereits bestehender „Lücken“ (wer fehlt aus dem Jahrgang?) wird Lebensgewissheit gesucht.

Und die Erinnerung an Taufe und Konfir-

mation berührt sich mit Grundfragen des menschlichen Lebens: Woher komme ich, wohin gehöre ich und wohin gehe ich? Wie steht es um die Verbindung von Lebens- und Glaubensgeschichte? Wohin führt der eigene Weg, welches Vertrauen ist leitend? Was hat es mit Gefährdung und Bewahrung, Verheißung und Segen in der eigenen Lebensgeschichte auf sich? Welche Vergewisserung lässt sich den biblischen Motiven des Lobes, des Dankens, der Verheißung entnehmen?

Aus diesen Überlegungen heraus und mit den vielen Fragen nach gelingendem Leben und zu bewältigender Zukunft im Gepäck, empfinden die Jubilare den erneuten Segenszuspruch als ein ganz persönliches Vor-Gott-Treten und als eine erneute und unmittelbare Zusage seiner Liebe und Treue, seiner Gnade und seines Beistandes. Die Bedeutung des Segens geht demnach weit über eine bloße Erinnerung an die Einsegnung vor 50 Jahren hinaus und ist auch mehr als eine Segenserneuerung, sondern für viele wirklich eine erneute Einsegnung in die bevorstehende Lebensphase.

Die Feier der Diamantenen Konfirmation richtet sich an Menschen, die sich an ihre Einsegnung vor 60 Jahren erinnern. In der Regel sind die Jubilare um die 75 Jahre alt. Ihre Kindheit ist durch die Kriegs- und Nachkriegszeit stark geprägt und bei

vielen ist die Frage nach der Heimat bis heute ein wichtiges Thema geblieben. Die Familie, mit der sie meist in einem Haus zusammenleben, besteht oft schon aus mehreren Generationen mit ihren jeweiligen Problemen. Die Jubilare haben schon des öfteren Kontakt mit dem Tod gehabt. Viele Weggenossen sind verstorben - oftmals auch die Ehepartner. So sind Krankheit, Abschied und Sterben

letzten Lebensabschnitt charakterisieren: Der Dank für das Leben und die Angst vor dem Leiden sind gegenwärtig und werden unter den Segen Gottes gestellt. Für einige ist es möglicherweise der letzte gemeinsame Gottesdienst in dieser Runde.

Darum bekommen das Abendmahl und der Segen als Zusage Gottes noch einmal eine besonders tiefe Bedeutung, weil sie den Jubilaren die Gewissheit geben, dass Gott uns auf allen unseren Wegen begleitet!



Die Diamantenen Konfirmanden von 2004 mit ihrer Pastorin Kristin Gatscha vor dem Pfarrhaus in Uelitz

ihre stillen Themen, auch wenn sich viele ihre Mobilität und Lebensfreude noch erhalten haben und aktiv das Leben gestalten.

Trotzdem kann man wohl den Gottesdienst anlässlich des diamantenen Konfirmationsjubiläums als Begleitung auf dem

In der Regel beschränkt sich die Feier des Konfirmationsjubiläums nicht auf den Festgottesdienst, sondern anschließend trifft man sich zu einem gemeinsamen Programm, zu dem die Kirchengemeinde oder ein extra dafür eingerichteter Vorbereitungskreis einlädt.

In ungezwungener Runde werden dann Geschichten erzählt und Fotos ausgetauscht. Es wird an die gemeinsam verbrachte Konfirmandenzeit noch einmal erinnert und es werden die Späße, die man mit dem Pastor damals trieb, noch

bunter und humorvoller berichtet als beim letzten Jubiläumstreffen - und man sollte wirklich nicht unbedingt glauben, dass die Konfirmanden „von damals“ braver waren als unsere heutigen Konfirmanden...

Text und Fotos: Kristin Gatscha

30 Jahre Bäckerei Boß in Rastow



Fotos: Privat

Mit Kaufvertrag vom 28.02.1938 erwarben Bäckermeister Willy Boß (hier in seinem Opel P4) mit seiner Frau Gerda, unsere Eltern, in der Doppelreihe die Häuslerei 4 in Rastow mit dem Bäckereibetrieb.

Zu dieser Zeit war es in unserer Region durchaus noch üblich, dass etliche Dorfbewohner auch bei Backwaren Selbstversorger waren. Brot und Kuchen wurden in eigenen, zumeist aus Ziegeln errichteten kleinen Backöfen auf dem eigenen Grundstück gebacken.

Aber etliche Rastower Bürger brachten

damals ihre zu Hause vorbereiteten Brote - in Decken eingepackt auf der flachen Holzschubkarre - zum Abbacken in die Bäckerei. Zumeist waren es Roggenschrotbrote so ca. 6 kg schwer, die bedingt durch den großen Brotlaib länger frisch blieben.

Insbesondere zu Festtagen war es üblich, auch den zu Hause vorbereiteten Platen- oder Rührkuchen zum Abbacken zum Bäcker zu bringen.

Des Weiteren kamen dann auch die Kunden mit ihren schweren gusseisernen Bratpfannen, um Schweine- oder Geflügelbraten im Backofen garen zu lassen.

Auch Obst, insbesondere Birnen, Pflau-

men und Äpfel wurden zum Trocknen gebracht, um es als Backobst weiter zu verwenden.

Um auch die Nachbarorte Fahrbinde, Kraak und Uelitz mit Backwaren versorgen zu können, wurde ein Opel P4 mit geschlossenem Hänger genutzt. Diesen zog aber während des zweiten Weltkrieges die deutsche Wehrmacht kosten- und ersatzlos ein.

Als Rastow dann mit Beendigung des 2. Weltkrieges ab 02. Mai 1945 zur amerikanischen Besatzungszone erklärt wurde, bestand die vorrangige Aufgabe der Bäckerei darin, im 24 Stundenbetrieb für die Amerikaner, für die vielen Flüchtlinge aus Pommern, Ostpreußen, Schlesien und dem Sudetenland und für die damalige Dorfbevölkerung die Brotversorgung zu sichern.

Ab dem 30. Juni 1945, hatte dann die Rote Armee das Sagen, Rastow zählte damit zur sowjetischen Besatzungszone. Und nicht nur in der regionalen Versorgungssituation wurde eigentlich alles grundsätzlich anders, sondern auch in den örtlichen Eigentums- und Produktionsverhältnissen.

Mit Datum vom 25.04.1947 erhält unser Vater, Bäckermeister Willy Booß, vom Ministerium für Innere Verwaltung und Planung der Landesregierung Mecklenburg einen Enteignungsbescheid.

Alle dazu von der Handwerkskammer

Schwerin, der Gemeinde Rastow, vom Antifa-Block Rastow, von der VdgB Rastow an das Amt für Sequestrierung und Beschlagnahme dieses Ministeriums eingereichten Einsprüche fanden anfangs kein Gehör.

Am 05.01.1948 wird dann durch die Hauptverwaltung Landeseigene Betriebe Mecklenburg ein Treuhänder in der Bäckerei mit dem gesellschaftspolitischen Ziel eingesetzt, künftig die Bäckerei als Konsum-Bäckerei in Rastow zu betreiben. Das hatte zur Folge, dass unsere Eltern dem Treuhänder unterstellt zu Beschäftigten in ihrem „eigenen“ Betrieb wurden.

Insbesondere dem Einsatz unserer Mutter, Gerda Booß, war es zu verdanken, dass durch Hinzuziehung eines Rechtsanwaltes mit Wirkung vom 10. August 1949 letztlich die Aufhebung der Enteignung der Bäckerei und die immer noch bestehende Treuhandenschaft erfolgten.

Damit gelangte die Bäckerei wieder in den Besitz unserer Eltern.

Die Versorgung der Einwohner in Kraak und Uelitz durch die Bäckerei Booß erfolgte danach über etliche Jahre mit Hilfe von Pferd und Wagen, kutschiert von unserer Mutter. Wir als Kinder hatten sie dabei zu unterstützen.

Ein Herzinfarkt unseres Vaters im Jahre 1968 führte nach 30 Jahren zur Schließung dieses Familienbetriebes.

Anmerken möchten wir, dass die Da-

ten und Fakten zur Beschlagnahme, Enteignung und Treuhandenschaft der Bäckerei Booß den im Landeshauptarchiv Schwerin vorhandenen Unterlagen entnommen sind.

Eike und Jürgen Booß



Brotwagen mit Plane vor dem Haus von Walter und Gerda Engelke



Erntefest 1947
Brotwagen kutschiert von Willy Booß,
daneben Bäckergeselle Ritzka,
hinten winkend Ursel Hartz und Eike Booß

„Auf den Spuren der Johanniter“

21.05.05 - eine Wanderung von Rastow nach Fahrbinde und zurück, organisiert vom Team I:

Brun-Neubauer, U. Krüger und J. Booß

Treffpunkt der Wanderung war bei leicht bewölktem Himmel an der Gaststätte Landlust in der Rastower Doppelreihe. Dort wurden alle Teilnehmer freundlich von Uli Krüger mit einem Jagdhornsignal und einem Gedicht unseres Heimatdichters Felix Stillfried begrüßt. Er umriss kurz zur Erklärung für die 23 Teilnehmer die Wanderroute und stellte damit auch die einzelnen Stationen vor, an denen es nähere kulturhistorische Erklärungen gab.

Die erste Etappe führte uns durch Rastow über Teich- und Bahnhofstrasse

zum Bahnhof auf die Verladerampe, wo Wolfgang Utecht auf Grundlage mitgebrachter alter Fotos u.a. von der Entstehung der Eisenbahn, der Molkerei und der Post erzählte. Weiter ging es in den Ziegeleiweg am Schalthaus vorbei, zu dem wir erfuhren, dass der vor ca. 150 Jahren gewählte Standort Rastow bedeutsame Auswirkungen hatte. Dadurch kam der elektrische Strom nicht nur in unser Dorf, sondern in die ganze Region. In späterer Zeit befand sich dort u.a. ein Kindergarten und nach dem Kriegsende 1945 eine Quarantänestation. Heute steht das imposante Gebäude leider leer.

Über eine leichte Anhöhe gelangten wir über Feldwege nach Kulow, wo wir in der

„Galerie K“ herzlich von Regina Gröning und Peter Möller mit Tee bewirtet wurden und die aktuelle Ausstellung besichtigen konnten.

Danach gab es kurze Ausführungen von Bernhard Nürnberg zum Ortsteil Kulow, auch zu dem ehemaligen Feierabendheim Achterfeld. Über verschlungene Wege in Richtung B 106 mit kurzer Rast am Waldrand, gelangten wir über den Acker und den Bauernhof der Familie Dahl in Fahrbinde an. Dort vermittelte insbesondere Christa Schult, Vorsitzende des dortigen Dorf- und Heimatvereins, Fakten zum Ort Fahrbinde, zur wirtschaftlichen Situation und zu einzelnen Gebäuden. So auch am alten Fahrbinde Schulhaus, Geburtshaus des Dichters Felix Stillfried.

Abseits der Kreisstrasse wanderten wir über landwirtschaftliche Feldwege zu den

Rastower Tannen. Am dort aufgestellten Gedenkstein erfuhren wir die Geschichte des Stationsjägers Paul Hückstädt, der im Juni 1819 an dieser Stelle von Wilderern ermordet wurde.

In Rastow angekommen bewunderten die Teilnehmer den Baufortschritt bei der Sanierung der ehemaligen Rastower Schule. Aber auch die dabei vermittelten Erfahrungswerte und bestehende Vorstellungen zur Gestaltung und Nutzung wurden aufmerksam verfolgt.

Am Ausgangspunkt, der Gaststätte „Landlust“, wartete für die Wanderer ein kräftiges Mittagessen mit ruhigem

Ausklang auf uns.

Fazit: für uns Mütter war es eine sehr entspannende und informative Wanderung, an die wir uns gerne zurückerinnern.

Andrea Gertich und Sabine Hoppe

Beigefügte Postkartenbilder stammen aus den fünfziger Jahren. Sie zeigen die Doppelreihe in Höhe Barner/Engelke mit Blick in Richtung Gaststätte, die Teichstrasse in Höhe Ritter/Camin und das Feierabendheim Achterfeld, bereitgestellt von Ursel Hartz)



Einladung

der IG Kultur „Wandern“

zur Wanderung
und Führung

Auf den Spuren der Johanniter

Samstag, 20. Mai 2006

Treffpunkt: 9.00 Uhr

Hof Rietzke in Rastow, Pulverhof 15

Ende gegen 15.00 Uhr hier

Es wird ein Erbseneitopf angeboten.

Wat'n Mallür!

In uns Dörp Fahrbinne ward jedes Johr dat Oornbier fiert. Dat wier all ümmer so, un tau den Dag löt sik jeder in dat Dörp wat Schönes infallen. So ok wie.

Up unsen Hoff steiht noch 'n oll Backhus vun 1910. Dat is ein Backåben mit ein Dack øwer, damit de Frugens biet Backen ünner Drög' wiern.

Nu keem uns Jung up der Idee, noch eins werrer Brot tau backen. Dat Dack wör in Ordnung bröcht un de Schosstein wör repariert.

Nu keem øwer dat Wichtigst! Wecker künn noch backen?

Øwer einige Frugens vun de Ölleren, wüssten noch ganz genau Bescheid.

So hemm' wi Suerdeig bi'n Bäcker bestellt, ein Sack Kurn hemm' wi vun ein Buern krägen un Schrot hett noch einer ut uns Dörp mit 'ne olle Schrotmöhl mäht.

In uns olle Holtmolln wör de Deig denn anrührt.

Nu müsst hei øwer Nacht stähn un gaut gähn. Hei is gaut taudeckt worn un wör warm stellt.

Nächsten Dag keemen de Frugens tau'n Deig utrollen un Brö' formen. De Åben is

anbött worn un allens löp näh Plån.

Wie wulln dor já nu ok ein grot Fest ut mäken un hemm' de Kinner ut dat Dörp inlåd, damit sei sik dat ankieken können. Nu wör de Glaut ut den Åben rackt mit ein langen Holtkratzer. Dat wier 'ne heite Angelågenheit un de Sweit löp den Heizer nich blots in dat Gesicht dål. Mit einige Roggenåhren, de up den Schieber fastbunn' wiern, wör kuntrelliert, ob de Åben ok nich tau heit wier. De Åhren



Alma Blöcker, Herta Kummrow und Elsa Boldt
1986 in Fahrbinde bei den Vorbereitungen zum Brotbacke

dörften nämlich nich swart warden un verbrennen. Nu güng dat mit dat Backen los. Dat Brot is gasselt worn.

Dat heit, dat dat Brot in den Åben kort inschåben un denn werre rutholt wör un mit ein Linnendauk un kolt Worder natt måkt wör, dordörch wör dat Brot schön glänzen.

Dat wier 'ne harte Arbeit! Øwer nu wier allens schafft. Dat Brot werrer in'n Åben un de Åbendür wörd taumåkt.

Tau de Kinner wör seggt, in zwei Stunn' können sei werrer dor wåsen, denn so lang duert dat, båt dat Brot gor is un ut

den Åben hålt warden kann. Wie Frugens hemm' uns 'n Kaffee un 'n Likör gönnt un uns de Tiet so verdråben. Nå genau twei Stunn' wiern de Kinner ok werrer dor. Nu wör de Backåbendör upmåkt.

Uns Hart blew vör Schreck bald stähn un de Kinner säden wie ut ein Munn' „Oh, is dat øwer swart, is dat ümmer so?“, „Ja,“ säden wi, „dat is ja ok Swartbrot“. Wie süll dat nu blot warden, denn all wüssten's, dat wi backen, un tau dat Fest wulln wi dat já verkøpen un mit Smolt un Honnig

beschmårn.

Taun Glück haren wi noch einen Dag Tiet un wi künn' uns noch wat øwerleggen.

Wie müssen dat Brot doch in Schieben snieden - wie söll dat bloß'n gâhn! Hier nützen ok keine natten Däuker miehr wat, üm de Köst 'n bäden weiker tau kriegen. Un denn dat Swarte!

An'n nächsten Dag hemm' wi beratslägt, wat wi måken köennen. Wi hemm' 'ne geniale Idee hat, denn de Buern sind já plietsch!

Uns Jung' ist Dischler un het 'ne Sliepmaschin' in sien Warkstäd'. Also nix as ran. Jedes Brot wür rundümm afsläpen. De Warkstäd' seech ut, as bi'n Schossteinfäger. Allens wier swart, hei ok, æwer uns Brot kreg 'ne gaude Farw. Nu wiern wi já froh. Æwer dat nächste Mallür keem. Wie kregen dat nich in

Schieben snäden, denn dei Köst wier einfach tau hart.

Nu müsst noch de Kreissäg hier. Durmit kregen wie æwer man blot dicke Schieben snäden - æwer bärer dicke as gor keine.

Nu harr dat den Anschien, dat doch noch allens klappte. Wie hemm' dat Brot taun Oornbier gaut anbäden, smeckt hett dat ok all Lüd'.

Sei meinten all', dat doch so'n Brot ut'n Backåben ,n bäd'ren Geschmak hett, as dat vun'n Bäcker.

In de Warkstäd' æwer hemm' wie lang rümmåracht, bät wi sei werrer in'n Schick harn.

An dit Mallühr denken wie jedes Johr

werrer, wenn bi uns in'n Dörp Oornbier fiert ward.

Brotbackt hebben wi nu all öfters, æwer ümmer verdammt uppsast, dat uns sowat nich noch mål mallürt.



2003 - Grete Balzer (3. von l) weist die jüngeren Generationen in die Geheimnisse des Brotbackens ein

Aus dem Sagenschatz unsres Kreises: Der Bann von Fahrbinde

Am Ende des 19. Jahrhunderts verkauften die Häusler, Büdner und Tagelöhner von Lüblow gern die von ihnen erzeugte Butter an ihre „Butterkunden“ in Schwerin. Schon am frühen Morgen, vor Tau und Nebel, zogen die Männer zu zweit oder zu dritt, die Klappkörbe auf dem Rücken, auf der staubigen Landstraße zu Fuß in die Stadt. Dort versuchten sie, die wohlschmeckende, goldgelbe Butter mit der frischen Landluft an ihre Käufer gegen ein paar Kupanen, einer alten mecklenburgischen Währung mit dem Büffelkopf darauf, zu veräußern. Wenn sie ihre Ware in der Stadt an den Mann gebracht hatten, traten sie baldmöglichst den Rückweg an.

Einmal war wieder solch ein kleiner Trupp auf dem Landweg kurz vor Fahrbinde. Es war besonders warm, die Sonne strahlte mit aller Kraft vom hohen Firmament. Kein Wölkchen war am Himmel zu sehen, kein Lüftchen regte sich, sogar die Vögel schwiegen. Den Männern lief der Schweiß aus allen Poren. Da sprach einer der Lüblower: „Gevatter, wir haben heute unsere Butter günstig verkauft. Gönnen wir uns eine kurze Rast. Kehren wir ein in die Schenke von Fahrbinde, stillen wir unseren Hunger und löschen ein wenig unseren Durst.“ „Wohlان, denn“, sagte sein Begleiter, und sie betraten die Gaststube. Der Schankwirt kannte die beiden Lüblower, winkte ihnen freundlich zu und sprach: „Willkommen hierzulande!“ Er fragte nach ihrem Begehrt. Dann stellte er zwei grosse Blechhumpen, gefüllt mit kühlem, würzigem Bier, auf den Tisch.

Genießend schlürften sie die ersten Züge. Zugleich öffnete jeder der Wanderer seinen Tragekorb, holte einen Kanten trockenen Schwarzbrot und ein Stück geräucherten Specks heraus. Das war der Rest ihrer kargen Wegzehr.

Nun erblickten sie am Nebentisch einen älteren Fremden, der beständig seine Augen auf die Lüblower richtete. Da sahen sie mit einigem Erstaunen, dass seine Augen weder schwarz noch blau oder grau waren. Sie hatten eine seltsame rote Farbe, gleich den Augen eines Wiesels. Da polterte auf einmal draußen vor der Schenke ein leerer Leiterwagen heran. Sicher wollte das Gespann in die Lewitz ins Heu. Der Bauer und sein Knecht stiegen vom Wagen und wollten die Schenke betreten. In diesem Augenblick ging der Alte ans Fenster, schaute hinaus und sprach zu den Anwesenden in der Schenke: „Sall ick Pierd un Wagen mal fastmaken?“

Zuerst wusste keiner mit diesen Worten etwas anzufangen. Einer rief aus: „Das ist unmöglich!“ Ein anderer meinte: „Das ist alter Weiber Geschwätz. Ich glaub dem Maulaffen kein Wort.“ Da bemerkten alle, dass die Augen des fremden Mannes glühend funkelten, wie ein paar Johanniswürmchen, und ihnen wurde doch ein bisschen mulmig ums Herz. Während sich Bauer und Knecht ihren Bierhumpen zuwandten, ging der Fremdling plötzlich zu dem Gespann hinaus, stellte sich vor die Pferde und tätschelte ihnen liebevoll den Hals.

Da wieherten die beiden Gäule laut und prusteten vernehmlich mit den Nüstern,

gleich als ob sie den Alten erkannt hätten. Der kehrte dann eilends in die Schenke zurück. Der Landmann zahlte die Zeche für sich und seinen Knecht und machte Anstalten weiterzufahren. Sie stiegen beide auf, und der Bauer versetzte seinen Rößern einen leichten Schlag. Aber die Pferde ruckten und rührten sich nicht. „Hü!“ schrie nun der Mann laut und gab den Pferden recht kräftig eins auf den Buckel, doch mit dem gleichen Ergebnis. Das Gespann rührte sich nicht von der Stelle. Voller Neugierde traten alle Anwesenden in der Gaststube an die Fenster und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Nun stiegen die beiden vom Wagen und untersuchten Deichsel, Geschirr, Zaumzeug und die vier schweren, eisenbeschlagenen Räder. Doch trotz aller Suche konnten sie nichts Besonderes entdecken. Da sprang der Knecht erneut auf den Wagen und hieb voller Wut mit all seinen Leibeskräften auf die Rücken der Pferde ein. Aber der Wagen schien so fest zu sitzen, als wenn er mit Zwölfpenningsnägeln von dem besten Zimmermann, der je Nägel eingeschlagen hat, angenagelt wäre.

Da merkten die Wirtsgäste mit entsetzten Blicken, dass der fremde Alte Pferde und Wagen gebannt hatte. Alle wurden von grosser Angst und tiefer Furcht ergriffen und zitterte am ganzen Leibe. In ohnmächtiger Wut über die störrischen Gäule stieß der Bauer einen schamlosen Fluch aus und lästerte Gott und alle Welt. Nun schlich sich der fremde Banner mit den Worten „Sall ick sei mal werrer lösen?“ aus der Gaststube,

trat erneut vor die Pferde und murmelte dabei leise einige Worte. Dann gab er ihnen einen Klaps auf den Rücken und rief dem Knecht zu, er möge herabsteigen und mit ihm gemeinsam in die Speichen greifen. So geschah es. Dann stiegen beide zu dem Bauern auf den Wagen. Als der Bauer nun wieder die Peitsche hob, zogen wie ein Wunder die Pferde an, und wie ein Wirbelwind sauste das Gespann federleicht in Richtung Lewitz.

Ungläubig schüttelten die Leute in der Gaststube über das Gesehene die Köpfe und redeten wirr durcheinander. Auf

der Heuwiese liess der Bauer die Pferde absträngen und laufen, damit sie noch ein wenig grasten. Während sich nun Bauer und Knecht mit dem Heu zu schaffen machten, lief der Hengst plötzlich mit fürchterlichem Gebrüll auf den Banner los und stiess ihn nieder, so dass der Mann zu Boden taumelte. Dann zerstampfte er ihn mit seinen Vorderfüssen und trat so lange auf den Schwerverletzten ein, bis dieser schliesslich aus vielen Wunden blutete und sein Leben aushauchte.

Als die beiden Heuwender noch rasch herbeilieten, um dem Bedauernswerten zu

helfen, war jedoch alle Mühe umsonst. Der Banner war tot. Lange Zeit soll sein Geist noch des Nachts in den Wiesen herumgespukt haben. Das Flurstück erhielt später den Namen Bannerwiese. Der Banner war in Wirklichkeit ein Knecht aus Warlow, der die Pferde jahrelang betreut und öfter gebannt hatte. Der Landmann verkaufte die Tiere, weil sie ihm ungehorsam wurden. Aber die Pferde hatten den Knecht erkannt und sich nun gerächt.

Hans Ulrich Thee - in der SVZ von 1947, gefunden von Christa Schult

Wer macht eigentlich diesen Bilderbogen - und warum?

Der Rastower, Kraaker und Fahrbinde Bilderbogen erscheint jetzt schon im vierten Jahr. Als unsere Gemeinde die 775 Jahrfeier von Rastow vorbereitete, war so mancher der vielen Helfer überrascht, was in seiner Gegend, die man oft schon als die „Griese Gegend“ bezeichnete, alles passiert (ist).

Schon beim Sichten des umfangreichen Materials kam die eine oder andere Begebenheit zu Tage. Weißt du noch ..., Wie war das doch ... oder, was macht eigentlich der oder die – so kamen immer neue Ereignisse und Episoden ans Ohr manchen Neu-Rastowers und in die Erinnerung der Einheimischen.

Einige dieser Begebenheiten wurden in der Jubiläumsbroschüre veröffentlicht. Andere findet man auf Bildtafeln im zu jener Zeit entstandenen Heimatmuseum wieder.

Letzteres wurde übrigens im Februar diesen Jahres im Rastower Gemeindehaus neu eröffnet. Frau Jantzen und ihre Helfer haben die Sammlung gesichtet und neu aufgebaut. Ein Besuch lohnt sich.

Aber zur Sache.

Offensichtlich war das Interesse bei allen Beteiligten groß, mehr über „Land und Leute“ zu erfahren. So reifte die Idee, diese Erlebnisse nicht nur für den Stammtisch oder die Heimatstube zu sammeln, sondern auch zu veröffentlichen und den anderen mitzuteilen. Gleichzeitig besteht natürlich die Hoffnung, über diesen Weg unsere Leser zu ermutigen, ihre eigenen Erlebnisse aufzuschreiben. Auf diese Weise entstand eine sehr persönliche Art, mit der Geschichte unseres Lebensraumes umzugehen.

Immer neue und interessante Beiträge



Das Redaktionsteam - Jürgen Booß, Bernhard Nürnberg, H. Hubertus Kuritzki und Peter Möller (leider ohne Andrea Böhnke) vor dem Rastower Gemeindehaus

wurden zugearbeitet. Der ursprünglich als zweiseitig angedachte Flyer entwickelte sich zu einer inzwischen achtseitigen Sammelbroschüre. Diese erscheint zweimal im Jahr in einer Auflage von 900 Exemplaren. Der Bilderbogen wird kostenlos an die Haushalte verteilt oder liegt im Gemeindehaus Rastow sowie in der Galerie K in Kulow bereit.

Die Druckkosten übernimmt die Gemeinde. Wir sehen das als Anerkennung unserer Arbeit und bedanken uns. In „Zeiten knapper Kassen“ ist dies ein Beispiel, trotzdem kulturelles Engagement zu fördern.

Das Redaktionsteam arbeitet ehrenamtlich und auch die veröffentlichten Artikel werden nicht bezahlt. Einziger Lohn ist das fertige Heft, der Name des Autors unter dem jeweiligen Artikel oder Bild – und natürlich die Reaktion unserer Leser. Wir, das sind Andrea Böhnke aus Kraak, Bernhard Nürnberg aus Fahrbinde, Hans-Hubertus Kuritzki aus Uelitz, Jürgen Booß aus Rastow und Peter Möller aus Kulow, werden uns auch weiter bemühen, ein interessantes und inhaltsreiches Sammelobjekt für die Gemeinde zu produzieren.

Werden Sie Autor und gestalten Sie eine

der nächsten Ausgaben mit.

Peter Möller

Impressum:

Der
„Rastower, Kraaker und Fahrbinde
Bilderbogen“

wird von der Gemeinde Rastow,
herausgegeben.

Redaktion:

Interessengemeinschaft
Kultur, Rastow

Ziegeleiweg 25, 19077 Rastow

Die Urheberrechte der Texte liegen
bei den Verfassern,

der Bilder bei den Personen,
die sie beigesteuert haben

- soweit die Rechte nicht an die Gemeinde
abgetreten wurden.

Unverlangt eingesandtes Bild- und
Textmaterial wird nicht zurückgesandt.

Die Redaktion behält sich vor,
eingesandte Texte zu kürzen.

Redaktionsschluss

der nächsten Ausgabe ist:

September 2006

Satz & Gestaltung: Peter Möller
Druck: Digital Design Schwerin